

INHALTSVERZEICHNIS

VERSTÄNDIGUNG MIT DEM LESER	11
AUS TIEFEN BRUNNEN SCHÖPFEN - PREDIGTEN	17
Der Sündenfall, ein Glücksfall? (1. Mose 3)	17
Wo ist dein Bruder? (1. Mose 4,1-16)	23
Gottes Friedensbund (1. Mose 8,18-9,21)	28
Babylon ist überall (1. Mose 11,1-9)	33
Aufbruch ins Unbekannte (1. Mose 12,1-4)	38
Exkurs nach Ägypten (1. Mose 12,10-20)	43
Gebetskampf um Sodom (1. Mose 18,16-33)	48
Die Reifeprüfung des Glaubens (1. Mose 22,1-19)	53
Schicksalsfluß Jabbok (1. Mose 32,23-32)	58
Gott gedachte es gut zu machen (1. Mose 50,15-21)	63
Im Warteraum der Zukunft (2. Mose 3,1-6)	68
Der Tanz um das goldene Kalb (2. Mose 32,1-14)	73
Hinter Gott hersehen (2. Mose 33,12-23)	78
Glaubenskrisen (1. Könige 19,1-18)	83
Gott um Gottes willen lieben (Hiob 1-3,1)	88
Warum noch länger leben? (Jesaja 38,9-20)	93
Gewogen und zu leicht befunden (Daniel 5)	98
Fahrgeld nach Tarsis (Jona 1)	103
Eine Großstadt hört auf Gott (Jona 3)	108
Protest gegen Gottes Barmherzigkeit (Jona 4)	112
Unterwegs zur Ewigkeit (Psalm 90)	117
Von Gott durchschaut und doch geborgen (Psalm 139)	121

Vorwort des Herausgebers

„Gedanken“ nennt Karl Wlodarek seine Predigten, und er hat recht: Fehlt doch zur „Predigt“ das Eigentliche, die Zuhörer. Gedruckte Predigten sind im besten Sinne keine, denn der Kontext der Predigt ist „normalerweise“ das gemeinsame, nicht das einsame Hören, zu- meist in gottesdienstlichem Rahmen, mit Kanzel, in feierlicher Rede und ohne die Möglichkeit zur Widerrede.

In der vorgelegten Form entsprechen Karl Wlodareks „Gedan- ken“ jedoch am ehesten dem alttestamentlichen Charakter ihres In- halts: dem Reden von Gott als Nachdenken über die Schwierigkeiten, Gott in dieser Welt zu glauben! Was Wlodarek vorträgt, ist nicht ge- boren aus dogmatischen Vorentscheidungen, die dann - wieder ein- mal - alles „ganz einfach“ machen. Man spürt es diesem lebenserfahren- ren Prediger ab, daß Leben, Denken und Glauben voller Überras- chungen und ohne fertige Antworten sind.

Wlodarek hat die schwierigen Stellen des Alten Testaments auf- gesucht, hat mit ihnen gerungen und ist nicht Sieger geblieben. Das Unverständliche, das Anstößige, das Unglaubliche bleibt auch am Schluß jeder Predigt unverständlich, anstößig und unglaublich. Und doch hat sich etwas verändert: Auch die Glaubenszumahung wird jetzt begriffen als zum Glauben gehörig, als Teil der Beziehung zu diesem Gott, der auch als unglaublicher Gott der Barmherzige, Gnä- dige, Gütige und Treue bleibt.

Karl Wlodarek ist der Bitte des Herausgebers nachgekommen, den vorgelegten „Predigten“ auch ein Nachdenken über diese „Ge- danken“ hinzuzufügen. Diesem Wunsch ist vom Autor mit der einlei- tenden „Verständigung mit dem Leser“ Rechnung getragen worden. In der ihm eigenen behutsamen und bescheidenen Art hat er nicht do- ziert, wie man predigen muß, sondern die Leserinnen und Leser an die Hand genommen, um mit ihnen den Ort aufzusuchen, an dem sich alles Predigen entscheidet: die Stille der Sammlung, wo sich Mensch

und Gotteswort begegnen, und wo jeder Mensch immer der unterlegene bleibt. "Verständigung mit dem Leser" ist für Wlodarek das Eingeständnis eigener, bleibender Schwachheit angesichts eines Redens von Gott, so wie es diesem Gott angemessen wäre. Und doch erweckt Wlodarek nie den Eindruck einer Niederlage. Die Freude darüber, daß Gott redet, ist für ihn Quelle der Freude des eigenen Redens. Und so wird aus den alttestamentlichen Texten Evangelium, gute, frohmachende Botschaft, die auch den Botschafter immer wieder froh macht. "Aus tiefen Brunnen schöpfen" ist ihm an keiner Stelle zur Qual geworden, zur ewig unerledigten Sisyphusarbeit, sondern ein Privileg, dem er mit Genuß nachkommt.

Karl Wlodarek hat gerne zugestimmt, daß seine Predigten in der Reihe der "Freikirchlichen Beiträge zur Theologie" erscheinen. Möge seinen Gedanken die Aufmerksamkeit zukommen, die der Tiefe dieser Brunnen entspricht.

Dietmar Lütz im Juli 2000

*„Gott sei Dank gibt es das nicht,
was sich viele unter Gott vorstellen“*

(Karl Rahner).

Verständigung mit dem Leser

Der durch viele Film- und Fernsehrollen bekanntgewordene Charakterdarsteller Gustav Knuth (+ 1987), wurde einmal von einem Journalisten gefragt: „Welchen Rat geben Sie jungen Menschen, die Schauspieler werden möchten?“ Er antwortete: „Es geht nicht darum, daß sie es werden möchten, sondern daß sie es werden müssen. Ein wirklicher Schauspieler wird man aus innerer Berufung oder man wird es nie.“

Das gilt auch vom Dienst eines Pastors oder einer Pastorin. Eine innere Berufung verpflichtet sie zum pastoralen Dienst. An erster Stelle steht die Verkündigung der Guten Nachricht von Jesus Christus. Es *muß* gepredigt werden, sonntags, wochentags und bei Kasualien. Auf die Frage, was ihnen das Wichtigste im Gottesdienst sei, nannten über neunzig Prozent der befragten Gemeindeglieder die Predigt.

Damit soll nicht gesagt sein, daß diese Herausforderung immer als Belastung erfahren wird. Im Gegenteil, wenn man sich nicht gerade in einem seelischen Tief befindet, ist es eine Freude, predigen zu können.

Dieser glückliche Umstand wird manchmal getrübt durch die uralte Frage „Was soll ich predigen?“ Das hört sich angesichts einer Bibel voller Predigttexte seltsam an. Man braucht sich doch nur für einen Abschnitt zu entscheiden oder sich an die Perikopen zu halten. Aber so einfach ist die Textwahl wieder nicht. Geht es doch darum den äußeren, wie auch inneren Zugang zur Gotteserfahrung von Menschen zu finden, die vor Jahrtausenden gelebt haben. Ein großer Zeitraum ist dabei zu überbrücken.

Mitte des vorigen Jahrhunderts erschien Werner Kellers Buch: „Und die Bibel hat doch recht.“ Ich erinnere mich, wie begeistert auf den Kanzeln davon gesprochen wurde. Endlich bewies einmal jemand mit Hilfe der Archäologie, daß sich die alttestamentlichen Geschichten wirklich ereignet haben. Der Brückenschlag zur Gegenwart schien gelungen. Doch die ursprüngliche Begeisterung ebte bald wieder ab. Man begriff, daß es nicht ausreicht, sich nur mit den äußeren Gegebenheiten der biblischen Geschichte zu befassen, zumal Naturwissenschaft und Bibel verschiedene Ausgangspunkte und Ziele haben. „Für die Naturwissenschaft steht Gott am Ende ihrer Überlegungen, für die Theologie am Anfang“, sagte der bekannte Physiker und Philosoph Carl Friedrich v. Weizsäcker.

Ein typisches Beispiel, wie die Bibel mißverstanden werden kann, ist das Schicksal des Astronomen Galileo Galilei (1564-1642). Die Inquisition fürchtete, seine Auffassung, die Erde bewege sich um die Sonne, könnte die Gläubigen der Kirche verwirren. Galilei wurde unter Androhung des Scheiterhaufens gezwungen, seine Lehre zu widerrufen.

Vierhundert Jahre später rehabilitierte Papst Johannes Paul II. den von der katholischen Kirche verurteilten Gelehrten mit der Begründung: „Was das Weltbild angeht, hat die Bibel doch *nicht* recht“. Es wurde auch höchste Zeit; denn seit wir durch die Raumfahrt unseren Planeten von außen sehen können, kann kein denkender Mensch mehr annehmen, daß wir uns auf einer riesigen Scheibe befinden und daß man Gottes Wohnung in Himmelsfernen suchen muß.

Manche Verwirrung entstand auch durch die Auffassung, man könne die Bibel wie ein Kursbuch gebrauchen. „Antwort auf alle Fragen gibt uns dein Wort...“, sangen wir als junge Leute aus tiefer Überzeugung. Aber bald schon kamen die Zweifel. Beantwortet die Heilige Schrift wirklich alle Fragen? Viele Rätsel und Probleme des Lebens werden im *Buch der Bücher* weder beantwortet noch gelöst. Pastoren, die mit ihrer Theologie meinen alles erklären zu können, wirken angesichts der Zustände in der Welt lebensfremd und werden nicht ernstgenommen.

Meine Schwierigkeiten mit dem Alten Testament waren von jeher ethischer und menschlicher Art. Ich konnte mich nicht damit abfinden, daß Gott die Gewalttaten Israels, wie etwa die Ausrottung anderer Völker, befohlen, ja selbst auch Kriege geführt haben soll.

Anläßlich einer Andacht in einem Benediktinerinnenkloster wurde mir dieser Zwiespalt besonders deutlich. Eine junge Schwester las einen dieser kriegerischen Texte aus dem Alten Testament und sagte abschließend den üblichen Spruch: „Wort des lebendigen Gottes.“ Unwillkürlich mußte ich denken: Weiß sie eigentlich, was sie da gesagt hat?

Bis in die Siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts begann die dritte Strophe des Chorals: „Großer Gott, wir loben dich...“, mit: „Heilig, Herr Gott Zebaoth! Heilig, Herr der Kriegesheere...“ Später wurde sie abgeändert in: „Heilig, Herr der Himmelsheere.“ Wenn sich alle Welt nach Frieden sehnt, kann man den Gott des Friedens nicht als Kriegsherrn besingen.

In den ersten Jahrzehnten meines Dienstes als Gemeindepastor, predigte ich fast nur über neutestamentliche Abschnitte, in denen viel von Gottes Liebe und seiner Fürsorge die Rede ist. Jesusworte hatten es mir besonders angetan. Ich muß gestehen, daß in mir so etwas wie eine Abneigung gegen das Alte Testament entstand. Ausgenommen waren die Psalmen und Prophetenworte, die auf Jesu Kommen hinweisen. Diese Einstellung änderte sich, als ich für den „Treffpunkt Bibel“ (vorher Gemeindebibelschule) Lektionen zu alttestamentlichen Abschnitten zu schreiben hatte. Ich war gezwungen, mich mit den vorgeschriebenen Texten zu befassen und machte eine erstaunliche Entdeckung:

Diese frommen Menschen vor unserer Zeitrechnung haben Gott mitten in ihrem Leben geglaubt und erfahren. Gottes Geschichte wurde für sie sichtbar in lauter menschlichen Geschichten und Schicksalen. Das haben die biblischen Erzähler, in begrenzter menschlicher Sprache, zuerst mündlich und später schriftlich weitergegeben. Ich kann nicht anders, als die Texte der Bibel, besonders aber des Alten Testamentes, kritisch zu lesen, nicht um mich darüber zu erheben, sondern weil ich ihre Wahrheit verstehen möchte, um sie richtig in-

terpretieren zu können. Auf diesem Weg bin ich in guter Gesellschaft.

Anlässlich eines interkonfessionellen Konventes wurde die Frage gestellt: An welchem Punkt gibt es zwischen den verschiedenen Kirchen eine absolute Übereinstimmung? Zu meiner Überraschung nannte man nicht das Apostolikum, sondern das gemeinsame Suchen nach der Wahrheit. Mir fiel ein, was ich einmal gelesen hatte: Der Mensch sei weise, so lange er die Wahrheit sucht. Wenn er meint, sie gefunden zu haben, wird er zum Narren. Müßte man diesen Satz nicht manchem „Schriftgelehrten“ unserer Tage ins Stammbuch schreiben? Theologie ist kein Job, den man so nebenher erledigen kann, sondern verantwortliche Denkarbeit für den Glauben.

Die beiden Methoden der historisch kritischen Forschung mit ihrer Form- und Überlieferungsgeschichte sind mir dabei eine echte Hilfe geworden. Mit ihr habe ich das Alte Testament neu verstehen gelernt. Die Formgeschichte geht von der Erkenntnis aus, daß die biblischen Überlieferungen, wie fast alle ihre Aussagen, in bestimmten Formen niedergeschrieben sind. Zum Beispiel in den Lob- Dank und Klageliedern, aber auch in Gleichnissen, Sagen und Legenden. Das Geheimnis der Bibel besteht darin, daß sich Gottes Wort in ihr verbirgt. Aufgabe der Theologie ist es, den ursprünglichen Sinn der Texte herauszuarbeiten, um sagen zu können, wie und auf welche Weise Gott vor Zeiten geredet hat (Hebr 1,1).

Zwischen Form und Inhalt muß unterschieden werden, ohne dabei den Inhalt zu zerreißen. Wenn zum Beispiel Hiobs Leidensgeschichte als Dichtung erzählt wird, dann heißt das nicht, daß sie keinen Wahrheitsgehalt hätte. Der Verfasser benutzte nur diese Form der Erzählung, um zu zeigen, daß Gott in allen Leidenserfahrungen handelt.

Genau so wichtig wie die Formgeschichte, ist die Art und Weise wie spätere Generationen, die ursprünglich mündlich weitergegebenen biblischen Erzählungen, überliefert haben. Manches wurde gekürzt, erweitert oder gar mit neuem Akzent versehen. Wissenschaftliche Kommentare, die darüber Aufschluß geben, habe ich immer gern in Anspruch genommen.

Kopfzerbrechen bereitete mir die Erwartung der christlichen Zuhörer, man müsse alle alttestamentliche Texte einseitig auf Jesus Christus hin auslegen. Zum Beispiel Jesaja 53. Es handelt sich um ein Kapitel, das obligatorisch bei Karfreitagsgottesdiensten gelesen wird. Aus der jüdischen Literatur hatte ich erfahren, daß die Juden in der Gestalt des Gottesknechtes, von jeher eine symbolische Darstellung ihrer eigenen Leidensgeschichte unter den Völkern gesehen haben. Das war nicht abwegig, denn Gott selbst hatte Israel mehrfach seinen „Knecht“ genannt.

Ich erinnerte mich an ein jüdisch-christliches Seminar, auf dem sich eine Israelin darüber empörte, daß die Christen Bibelworte, die nach ihrer Meinung ausschließlich ihrem Volk gegeben sind, für ihre Christologie vereinnahmt hätten. Sie sollten sich die Texte einmal genauer ansehen.

Diesem Rat folgend, habe ich Jesaja 53 mit der Passion Christi verglichen und dabei festgestellt, daß sich Jesus auf dem Höhepunkt seiner Leiden eben nicht „stumm wie ein Lamm vor seinem Scherer“ verhielt, sondern dem Hohenpriester und Pilatus entscheidende Wahrheiten sagte. Einen Diener des Hohen Rates, der ihn geschlagen hatte, wies er sogar zurecht (Luk 22; Joh 18).

Dankbar bin ich, daß man es uns auf dem Theologischen Seminar eingeschärft hat, bei der Suche nach dem Skopus (griech. angestrebtes Ziel, überragender Blickpunkt eines biblischen Textes) in jedem Fall den Zusammenhang zu beachten; die Predigt würde sich sonst von der Wahrheit des Textes entfernen und eine falsche Richtung bekommen.

Typisch für die Anwendung eines aus dem Kontext gelösten Bibelwortes, ist der Refrain eines Liedes, das besonders gern in freikirchlichen Kreisen gesungen wird. Es lautet: „Die Gott lieben sollen sein, wie die Sonne aufgeht in ihrer Pracht.“ Wer jedoch den Zusammenhang (Richter 5) beachtet, ist entsetzt darüber, welche grausigen Taten da aufgezählt werden und fragt sich: Soll das alles aus Liebe zu Gott geschehen sein? Der Kontext ist eine einzige Verherrlichung der Gewalt, in die Gott einbezogen wird. Wem kann man dieses Wort, wie es in dem erwähnten Lied geschieht, noch unbekümmert als Gute

Nachricht weitergeben? Hier muß zuerst gefragt werden, worauf sich dieser Text ursprünglich bezog und welches Verständnis Debora und Barak von der Liebe zu Gott hatten?

In der Verkündigung geht es nicht nur um die Frage: Was soll ich predigen?, sondern auch darum, *wie* es gesagt werden muß. Als unverzichtbar erschien mir stets der logische Aufbau einer Predigt. Man darf den Zuhörern keine Gedankensprünge zumuten. Sie schalten sonst innerlich ab. Oft habe ich noch kurz vor dem Gottesdienst mein Konzept neu geschrieben, um die logische Verknüpfung der einzelnen Predigteile zu verbessern.

„Gedanken über alttestamentliche Texte,“ lautet der Untertitel dieses Buches. Ich möchte nicht neue Meinungen oder Ideologien auf die alttestamentlichen Geschichten projizieren, sondern herausfinden, was sie für die gegenwärtige Zeit zu sagen haben. Die Frage wird uns beschäftigen, ob der Sündenfall im Garten Eden letztlich nicht ein Glücksfall für uns Menschen war, oder warum der allwissende Gott Abrahams Glauben noch prüfen mußte.

Im Bericht über das Ende der Sintflut werden wir feststellen, daß sich Gottesbilder im Laufe der Zeit wandeln können. Gott, der weiß wie unverbesserlich böse das menschliche Herz ist, schließt trotzdem einen Bund mit den Menschen. Am Ende wird es uns wie Paulus ergehen, der beim Nachdenken über Gottes Wege ausrief: „Wer kennt die Gedanken des Herrn? - Wie unerschöpflich ist Gottes Reichtum! Wie unergründlich tief ist seine Weisheit! Wie unerforschlich ist alles, was er tut!“ (Röm 11,34.33 = Die Bibel in heutigem Deutsch).

Es wäre für mich die größte Freude, wenn die Leser dieses Buches am Ende sagen könnten: „Es ist großartig, daß wir es in der Bibel mit einem Gott zu tun haben, der viel größer ist als alles, was Menschen jemals über ihn erzählen und schreiben konnten.“

Nordhorn, im Frühjahr 2000

Karl Wlodarek

Der Sündenfall - ein Glücksfall?

1. Mose 3

Ganz am Anfang, als die Welt begann, lebten zwei Menschen als Vegetarier in einem wunderschönen Garten. Sie ernährten sich von den Früchten der vielen Obstbäume, die es in Hülle und Fülle gab. Mit Adam und Eva, so hießen die beiden, befanden sich auch alle möglichen Tiere in diesem Paradies; unter ihnen sogar eine Schlange, die sprechen konnte.

Gott, der Schöpfer aller Dinge, hatte den Garten angelegt und den Menschen die Betreuung übertragen. Zur Belohnung durften sie nach Herzenslust von allem essen, was ihnen die Bäume boten, ausgenommen waren lediglich der Baum der Erkenntnis und der Baum des Lebens. Wer sich daran vergreift, so hatte es ihnen der Schöpfer eingeschärft, könnte nicht mehr weiterleben.

Aber wie es so ist, gerade das Verbotene erweckt Neugierde und macht begehrllich. „Laßt euch diese Chance nicht entgehen!“ flüsterte die Schlange der Frau ins Ohr, „Ihr könnt wie Gott werden und alles wissen.“ „Warum eigentlich nicht?“, dachte Eva und sah sich den Baum der Erkenntnis näher an. Gerade jetzt fiel ihr ein, daß Gott verboten hatte, von diesem Baum zu essen; aber sie verdrängte den Gedanken daran, griff zu und aß. Dann lief sie eilig zu ihrem Mann, hielt ihm die angebissene Frucht hin: „Da, iß mal, es ist vom Baum der Erkenntnis!“ Ohne zu zögern nahm er und aß. Wie den beiden die verbotene Frucht geschmeckt hat, wird nicht berichtet, wohl aber was dann folgte, nämlich Flucht, Verfluchen, Wehgeschrei und der Anfang vom Sterben.

Die Geschichte vom Sündenfall, deren Anfang ich hier ein wenig verändert erzählt habe, hört sich märchenhaft an und läßt uns fragen: Hat es diesen Urzustand der Welt vor dem Sündenfall wirklich gege-

ben? Sind die ersten Menschen aus der paradiesischen Geborgenheit des Anfangs in ein Leben, wie wir es kennen, abgestürzt. Haben sie mit dieser einmaligen Verfehlung die Lebensrichtung aller ihrer Nachkommen festgelegt? Welchen Bibelleser bewegen diese Fragen nicht?

Einen wertvollen Hinweis zu ihrer Beantwortung gibt der Schriftsteller Ernst Jünger, wenn er schreibt: „Das ist der Sinn der Urgeschichte: das Leben in seiner zeitlosen Bedeutung darzustellen, während es durch die Geschichte im zeitlichen Ablauf geschildert wird. Urgeschichte ist daher immer die Geschichte, die uns am nächsten liegt.“ Jünger hat recht: Beim Sündenfall im Paradies geht es um unsere Lebensgeschichte. Deshalb wollen wir uns jetzt näher damit befassen.

„Adam (von Adamah = rote Erde) ist kein Eigennamen, sondern meint den von Gott aus Erde gebildeten rötlichen Menschen (1.Mose 1,27). Die Frage: „Adam, wo bist du?“ ist der Mittelpunkt des Textes. Sie zeigt uns einen Gott, der die Gemeinschaft mit den Menschen sucht. Er hat sie als seine Gesprächspartner erschaffen.

Daß Adam und Eva der Begegnung mit ihrem Schöpfer auf einmal ausweichen, sich vor ihm verbergen, deutet an, daß etwas dazwischengekommen ist. Der Gedanke, nur durch essen der verbotenen Frucht selbst entscheiden zu können was gut und böse ist, hatte sich in ihrem Denken festgesetzt. In den orientalischen Sprachen bedeutet „gut und böse“ *alles*. Adam und Eva sind der Versuchung erlegen, *alles* wissen zu wollen, um so ihre Lebensrichtung selbst bestimmen zu können. In ihrem Übermut machten sie den Versuch, die allen geschaffenen Wesen gesetzte Grenze zu überschreiten und sind daran gescheitert.

War das wirklich so tragisch? Und wenn ja, wer trägt die Schuld? Hat Gott, der doch die beiden Bäume der Versuchung in den Garten setzte, am Ende die ganze Tragödie inszeniert? Waren Adam und Eva mit dem Gottesgebot nicht überfordert? Hatten sie überhaupt die Kraft, der Versuchung zu widerstehen? Was darüber jetzt zu sagen ist, soll nicht mehr als der Versuch einer Antwort sein.

Wenn Gott den Menschen nicht die Möglichkeit gegeben hätte, sich frei für oder gegen ihn zu entscheiden, dann wäre der Garten Eden ein Wohlstandsgefängnis gewesen. Deshalb standen die verbotenen Bäume mitten im Paradies. Und noch etwas ist zu überlegen: Könnte es nicht sein, daß Gott tatsächlich vorhatte, den Weg zum Baum der Erkenntnis freizugeben? Ich kann mir nicht vorstellen, daß die Menschen nicht lernen sollten, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden. Adam und Eva haben das offensichtlich nicht verstanden. Sie ließen sich in ihrer Ungeduld nicht nur dazu verleiten, von der verbotenen Frucht zu essen, sondern wollten selbst Gott sein. Doch statt eine höhere Bewußtseinsstufe zu erlangen, weckten sie ihr Gewissen auf. Vor diesem unbestechlichen Richter kommen sie sich ausgezogen vor. Sie machen auf recht primitive Weise den Versuch, sich voreinander und vor Gott zu verbergen.

So entstand der „Trampelpfad“, den jeder Mensch - so sagt es das Neue Testament - von Natur aus betritt (1. Korinther 15,20). Alle sind Adamskinder, die niemand über sich haben wollen. Bei ihrem Drang nach Individualisierung werden sie zu Sklaven ihrer Wünsche. Der Unfriede ist vorprogrammiert, wenn sich jeder zum Mittelpunkt seiner Umwelt macht. Eine liberale Theologie hat die Zehn Gebote bereits in die „Zehn Erlaubnisse“ umfunktioniert. Es heißt zum Beispiel nicht mehr: „Du sollst nicht ehebrechen,“ sondern: „Du darfst die Ehe brechen.“

Gut, wenn sich - wie bei Adam und Eva - noch das Gewissen meldet, daß niemand ungewarnt seine sinnlose Flucht vor Gott fortsetzen kann. Es ist ein seltsamer Zustand:

Einerseits will der Mensch von Gott wegkommen und andererseits möchte er wieder zu ihm hin. Heinrich Heine (+ 1856), der sich öfter ironisch über die Religion geäußert hat, bekannte am Ende seines Lebens: „Gott war immer Anfang und Ende meiner Gedanken.“

„Wo bist du?“ Weiß der Allwissende nicht, wo sich Adam mit seiner Eva versteckt hat? - Die Frage zielt auf das Gewissen, sie soll zur Besinnung bringen. Was ist vorgefallen? Auf welchem Weg befindest du dich? Wo stehst du innerlich?

Es fällt auf, daß Gott nicht den Namen Adam nennt. Er ruft *den Menschen*. Deshalb ist die Frage: „Wo bist du?“ bis heute nicht verstummt. Sie überfällt uns, wenn wir anfangen über uns selbst nachzudenken, besonders dann, wenn alles sinnlos erscheint und die Tage verdunkelt sind, wie „tausend Mitternächte“ (M.L.King). Enttäuschungen, Krankheit oder Trauer lassen „Gottes Schritt“ (Vers 8) manchmal sehr laut werden. Es ist wahr: „Gott schuf die Freude und er gab das Leid. Mit einer Weisheit, die nicht wankt und endet, hat er stets beides, Freud und Leid, gespendet...Er fragt: Ist, Mensch, dein Herz für mich bereit?“ (A. Pötsch). Gott will uns nicht erschrecken, sondern uns zur Selbstbesinnung führen. Wenn ER uns ruft, geht es nicht um theologische Probleme, etwa ob das Weltbild der Bibel noch stimmt, oder wie es sich mit der Jungfrauengeburt verhält, sondern um die Frage, wo wir innerlich stehen. Nur im Gespräch mit Gott erfahren wir, wer wir sind (1. Mose 1,27), wozu wir erschaffen wurden und wohin wir gehen.

Im Garten Eden kommt es leider zu keiner offenen Aussprache mehr. Was berichtet wird, erinnert eher an ein Verhör. Gott fragt Adam: „Hast du nicht gegessen von dem Baum, von dem ich dir gebot, du solltest nicht davon essen?“ Das ist keine Orientierungsfrage; sondern der Allwissende baut dem Flüchtling eine Brücke zur Umkehr. Wenn er doch - wie der verlorene Sohn im Gleichnis Jesu - an die eigene Brust schlagen würde - , aber leider hat er nur Ausreden vorzubringen. Darin beschuldigt er die Frau als Verführerin, die er zuerst so glücklich empfangen hatte: „Endlich ein Wesen, das ich lieben kann, das mir entspricht!“ Auf welchem brüchigem Boden stehen doch die menschlichen Gefühle! Irgendjemand hat einmal einen bekannten Spruch von Wilhelm Busch so abgewandelt: „Schuldig werden ist nicht schwer, schuldig sein dagegen sehr.“

Wir überhören nicht, daß Adam indirekt sogar Gott anklagt: „Das Weib, das DU mir zugesellt hast, gab mir von dem Baum und ich aß.“ Eva wiederum beschuldigt die „Schlange“, auf deren Betrug sie hereingefallen sei. Jeder hält sich sein „Feigenblatt“ vor und beschuldigt den anderen.

Kommt uns das nicht bekannt vor? Ob in den Ehen, im familiären Leben, in der Wirtschaft, in sozialen Diensten, kirchlichen Ämtern oder unter den Politikern - wenn schlimme Dinge passieren, dann haben fast immer die anderen versagt. Hohe Staatsdiener und Dienerinnen gehen oft mit schlechtem Beispiel voran. Zuerst streiten sie jede Schuld ab, bis es nicht mehr möglich ist, dann heißt es: "Ich übernehme die politische Verantwortung." Eine Erklärung, was damit gemeint ist, habe ich in keinem Lexikon gefunden.

Im Garten Eden geht das Drama weiter. Die Schlange wird als Verführerin zu einem elenden Dasein verflucht. Sie muß fortan auf dem Bauch kriechen und Erde fressen ihr Leben lang. Gleichnishaft wird hier angedeutet, daß das Böse immer erniedrigt und diesseitsbezogen ist. Hier wollen wir nicht vergessen, daß mit der Schlange symbolisch das Böse gemeint ist (Vers 15). Es wäre ungerecht, alle Schlangen, die doch gute Gotteskreaturen sind, zu verteufeln.

Adam und Eva werden von Gott bestraft; aber was sind das für Strafen? Sie betreffen die ihnen bereits übertragenen Aufgaben. Wenn sich die Frau, wie es heißt, zum Manne hingezogen fühlt, wenn ihnen aus dieser Liebesbeziehung Kinder geboren werden, liegt das in ihrer ursprünglichen Bestimmung (Vers 28). Während sich der Mann um die äußeren Dinge, um Arbeit und Brot, kümmert, ist die Frau auf Personen hin angelegt. Bekannt ist, daß die moderne Welt diese Rollen in vielen Fällen schon vertauscht hat. Im Zuge der fortschreitenden Emanzipation haben Frauen heute schon vielfach Berufe übernommen, die bisher nur Männern vorbehalten waren; sie dienen sogar als Soldatinnen in den Streitkräften der Völker. Dennoch ist es - das kann man täglich beobachten - größtes Glück der meisten Frauen, eine Familie zu haben und Kinder zu betreuen. Wie schnell sind im Anblick des neugeborenen Kindes die Schmerzen der Geburt vergessen!

Adam wird ein schweres Dasein prophezeit. Nur mühsam soll er sein Handwerk tun, um seine Familie zu ernähren. Am Ende kehrt er wieder zur Erde zurück, von der er genommen ist. Zu fragen ist, ob der Tod wirklich als Strafe angesehen werden muß. Handelt es sich nicht um eine gnädige Begrenzung der Mühsal seines Lebens, das sich verbraucht hat? So endet zum Beispiel die Lebensgeschichte Abra-

hams in der Bibel mit dem Hinweis: "Er starb alt und lebenssatt" (1.Mose 25,8). Wenn jemand körperlich oder psychisch leiden muß, begrenzt der Tod den Schmerz. In Traueranzeigen steht oft der Satz: "Als die Krankheit zu schwer wurde, war der Tod die Erlösung."

Als wirkliche Strafe Gottes könnte man den Verlust des Gartens Eden ansehen; denn alle Menschen sehnen sich nach paradiesischer Geborgenheit. Immer wieder haben sich Forscher aufgemacht, wenigstens den Ort zu finden, wo es einmal gelegen haben könnte.

Über achtzig Theorien sind im Laufe der Zeit entstanden. Sogar Landkarten wurden angefertigt. Dieses Forschen ist ebenso unsinnig, wie das Suchen nach den Skeletten des ersten Menschenpaares, weil es sich ja um zeichenhafte Gestalten handelt.

Wichtiger als die Suche nach dem verlorenen Paradies ist, was uns die Erzählung vom Sündenfall sagen will, daß wir Menschen, trotz unserer Schuld, nicht aus der göttlichen Fürsorge entlassen sind. Seine Liebe hat einen Weg der Erlösung gesucht und gefunden. Christen haben deshalb in dem rätselhaften Nachkommen Evas, der den Kampf der Menschen mit dem Bösen aufnehmen würde (Vers 15), den ersten biblischen Hinweis auf Jesus Christus gesehen. Jesus habe, als die Zeit erfüllt war, mit dem Einsatz seines Lebens der „alten Schlange“ den Kopf zertreten. Das ist neutestamentlicher Glaube. Der jüdische Buchautor Meir Shalev hat die Frage gestellt, ob der Sündenfall letztlich nicht ein „Glücksfall“ gewesen sei. Wenn ich daran denke, daß dieses Ereignis Gott motiviert hat, uns Jesus zu senden, dann könnte ich - ohne das Verhalten der ersten Menschen rechtfertigen zu wollen -, darauf mit einem frohen Ja antworten.